



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Krause, Karl: Mittelmeer, Ost- und Nordsee.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mittelmeer, Ost- und Nordsee.

Unter diesem Titel hat Schuselka eine Schrift erscheinen lassen, die vier Jahre zu spät und vielleicht hundert Jahre für Deutschland zu früh kommt. Für Frankreich oder England geschrieben, würde sie eine Nation finden, die sie verstände; in Deutschland ist sie im Jahre 1845 der Stoßseufzer eines Patrioten, der fruchtlos verhallt, — ein uhlandischer Geist der herniedersteigt, ohne Körper — eine hohle Idee, über die man in hohen Regionen die Achseln zuckt, — noch weniger also als eine Stimme in der Wüste. Im Jahre 1840 und 41 wäre sie brauchbar gewesen; und in hundert Jahren wird vielleicht das conservative System alle Krebschäden Deutschlands so eifrig conservirt haben, als die Conservativen zu Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. Zeiten es mit denjenigen Frankreichs thaten, und wenn wir mit Gottes Hilfe dann mit unsern politischen Zuständen so weit sein werden, als Frankreich heut zu Tage, so wird auch Schuselka's Schrift nicht bloß verstanden, sondern beherzigt werden, — und mit ihr auch diejenigen vieler anderen hochherzigen, für das gemeinsame Vaterland begeisterten und eben deshalb bei Seite geschobenen Männer.

Deutschland ist Schuselka's Geliebte; man darf es mit den Lobeserhebungen eines Liebhabers nicht so genau nehmen, er findet wohl auch Fehler schön und selbst hinter seinem Haß liegt, wie hinter demjenigen Börne's, eine brennende Liebe verborgen, aber diese Begeisterung ist selbst etwas Schönes und enthält auch immer einen großen Theil Wahrheit.

Deutschland ist für Schuselka die hohe Kirchturmsspitze, die er nie aus den Augen verliert, nach welcher er stets seine Blicke richtet,
Grenzboten, 1845. IV.

um, wenn er durch Feld und Busch eilt, sich den Heimweg zu sichern. Er läßt alle Staaten der civilisirten Welt an sich vorübergehen, um sie gegen Deutschland zu halten, und zu zeigen, daß es das Herz von Europa ist, berufen, in Europa zwar nicht die Herrschaft, aber die Meisterschaft zu führen. „Wir haben,“ sagt er am Schluß, „diese europäische Rundschau durchweg vom deutschen Mittelpunkt des Welttheils aus vorgenommen und überall den deutschen Kummer, den deutschen Jörn, die deutsche Hoffnung ehrlich und warm vom Herzen und zum Herzen gesprochen.“

Wie aber die Begeisterung für Deutschland die ganze Schrift durchdringt, welche jeder vaterländisch Gesinnte theilen wird; so läuft neben ihr durch die ganze Schrift ein Hauptgebrechen, welches ihren Werth bedeutend mindert, die Art nämlich, wie Schuselka den Begriff der Nationalität aufgefaßt hat. Freilich steht er hierin nicht allein, sondern gehört vielmehr jener Schule politischer Schriftsteller in Deutschland an, welche sich neuerdings wieder in den verflossenen dreißiger Jahren gebildet und während des letzten Thiers-Ministerium am lautesten hat vernehmen lassen. Nach ihnen beruht Nationalität auf dem Gefühle, welches die zusammengezählten Deutschredenden als eine Nation an die Spitze aller Nationen stellt. Die Sache ist nicht neu. Die Juden nannten sich das auserwählte Volk Gottes — die Hellenen dünkten sich die vollkommensten Menschen und nannten die Uebrigen Barbaren — die Römer zeigten ihnen ihren Irrthum, machten es aber ebenso — die Franzosen sind die große Nation — die Engländer das erste Volk auf der ganzen Erde — die Russen nicht minder, und wenn die Italiäner nicht die ganze Welt in ihrer Gewalt haben, so ist das eine Ungerechtigkeit des Himmels und der Vorsehung, welche der heilige Vater nicht genug beklagen kann, und wie eine zweite solche die Weltgeschichte nicht aufzuweisen hat. Wohin sollen aber alle diese großartigen Nationalitäten führen? Wenn in einer zusammenlebenden Bevölkerung jeder Einzelne sich für das vorzüglichste, klügste, beste und erste Wesen hält, so ist die natürliche Folge ein allgemeiner Krieg Aller gegen Alle. Dieser Krieg kann verschiedenartig ausgehen, in der Regel endet er aber damit, daß einige Wenige oder wohl gar nur ein Einziger sich die Uneinigkeit der Uebrigen zu Nutze machen und alle zusammen ihrer Botmäßigkeit unterwerfen. Daraus entstehen Zustände, die man am kürzesten

mit den beiden Worten: Unterthänigkeit und Gleichheit oder auch gleichmäßige Unterthänigkeit, oder auch unterthänige Gleichheit bezeichnen kann. Nun aber fängt man an, sich hierin unbehaglich zu fühlen; zur Erkenntniß der Gleichheit ist man gekommen und hat an sich selbst erfahren, welche verderbliche Folgen die Selbstüberschätzung jedes Einzelnen nach sich zieht. Man erhebt sich nun zu dem Begriffe einer gleichmäßigen Berechtigung Aller. Man sieht ein, daß Keiner der Klügste, Beste, Erste ist, daß Jeder andere Fehler, andere Vorzüge hat, die sich ausgleichen. Jeder entschließt sich, (um die größere Hälfte seiner Selbstständigkeit und Freiheit desto sicherer zu behalten), einen Theil seiner Selbstständigkeit herzugeben, damit gemeinschaftlich eine Selbstständigkeit oder Individualität höheren Ranges gebildet werde, an welcher Alle Antheil haben, nämlich die Individualität eines freien Staates, unter dessen Schutz Alle frei und sicher sind. Daraus entstehen diejenigen Zustände, welche man sich unter den beiden Worten: Freiheit und Gleichheit oder gleichmäßige Freiheit — (*aequa libertas* sagt Tacitus) — gedacht und welche man auch schon hie und da mehr oder weniger erreicht hat. Wenn in Staaten Einzelne diesen Bildungsgang durchlaufen haben, werden es die Völker, als Individuen höheren Ranges, vielleicht auch thun? — werden sie es thun können? Wenn die Nationen gegenwärtig in einem Kriege Aller gegen Alle leben — (und zwar im Frieden ebenso sehr wie im Kriege) — muß das immer so sein, oder werden sie — jede einen Theil ihrer Selbstständigkeit hergebend — zusammenlegen zur Bildung eines höheren Staates, in welchem nicht Einzelne, sondern einzelne Völker die Bürger sind? Wir können nur hoffen, daß es geschehen werde, und die nordamerikanischen Freistaaten gehen uns mit gutem Beispiele voran. Für uns Deutsche zunächst aber nun zwei Bemerkungen: Jene Auffassung der Nationalität, welche immer nur sich selbst an die Spitze stellt, alle übrigen Nationen unter sich erblickt, und nicht zur Freiheit und Gleichheit der Völker untereinander, sondern zum Krieg und zur Unterwerfung führt, — sie ist nicht auf deutschem Boden entstanden, sondern erst von romanischen Völkern zu uns übertragen worden. Die Franken bemächtigten sich ihrer zuerst nach der Eroberung Galliens; deshalb machten sie sich die Centralisation der deutschen Stämme zur Aufgabe, daher unter ihnen Kämpfe mit den Burgundern, Al-

manen, Sachsen und Anderen, welche dem ächten germanischen Bundesprinzip treu blieben. Von den Franken ist jene exclusive Nationalität auf deutschen Boden verpflanzt worden, und hat in der deutschen Kaiserwürde einen Träger gefunden. Ist sie aber erstens nicht deutsch ihrem Ursprunge nach, so hat sie auch zweitens nie in Deutschland selbst Anklang gefunden, denn die deutsche Reichsgeschichte ist eine Reihe von Kämpfen des Föderalismus mit der Centralisation, und zuletzt ist der Föderalismus dennoch durchgebrochen und hat das deutsche Reich vernichtet. Sie hat auch — man möge sich darüber keine Täuschung vorspiegeln — in neuester Zeit auf deutschem Boden kein Glück gemacht, denn der Gedanke angeborner gleicher Berechtigung sowohl der Einzelnen, als der Völker untereinander, ist ein Grundbestandtheil deutscher Sinnesart in alter Zeit gewesen, und ist es in der Mehrtheit der Bevölkerungen immer noch geblieben, obwohl seit beinahe einem Jahrtausend die deutschen Machthaber daran gearbeitet haben, die deutsche Volksherrschaft und Selbstverwaltung, das deutsche Recht, die deutschen Gerichte, das öffentlich-mündliche Verfahren, die deutsche Redefreiheit, mit einem Wort das ganze deutsche öffentliche Wesen zu vernichten, und die deutschen Völker mit dem Absolutismus, mit der Polizei, mit dem byzantinischen Jus mit dem Inquisitionsprozeß in Criminal-, mit dem kanonischen Prozeß in Civilsachen, mit der Censur, mit der Diplomatie und andern päpstlichen Institutionen zu beglückseligen. Es ist wahr, es ist ihnen scheinbar gelungen: was auf der Oberfläche schwimmt — es ist Alles romanisch, Alles päpstlich, Alles byzantinisch, aber in der Tiefe der deutschen Herzen ruht wie die Perle im Meere das Gefühl und der Gedanke der Rechtsgleichheit, der Freiheit. Wird er auf deutschem Boden nicht mehr anerkannt, ist er fremd geworden auf der heimischen Erde, kann er nicht mehr zur Herrschaft gelangen: — so ziehen Hunderttausende aus, und werden ausziehen, um jenseits des Meeres dieses Kleinodes in Sicherheit zu genießen, denn ein Vaterland hat nur der freie Mann.

Wenn wir aber jene auf Bevorrechtung der einen Nation über die andere ausgehende Nationalität als eine falsche bezeichnen, und als undeutsch von der Hand weisen; so verwerfen wir damit keineswegs die deutsche Nationalität überhaupt. Auch dieser Fehler ist

bei uns gemacht worden, wird jetzt noch gemacht, ja man kann sagen, es ist ein officieller Fehler der deutschen Regierungen.

Denn als während des letzten Thiersministeriums und in den darauffolgenden Jahren von der deutschen Nationalität im romantischen Sinne viel gesprochen wurde, tadelten dies Schriftsteller der neuhegelschen Schule als eine bornirte Idee. Sie hatten im Wesentlichen Recht, und sich nur im Namen vergriffen, denn obwohl diese Idee nicht freisinnig, sondern vielmehr vorrechtlerisch ist, so kann man doch eine Nationalität, welche Alles sich unterwerfen will, nicht eine bornirte nennen, da sie vielmehr eine schrankenlose, unbeschränkte ist.

Den Neuhegelianern stehen die Communisten zur Seite, die in ihren Phalansterien nicht einmal die Individualität des Einzelnen, viel weniger denn die eines Volkes anerkennen. Auch sie wollen begreiflich von einer deutschen Nationalität Nichts wissen.

Die deutschen Regierungen endlich sprechen in ihren Actenstücken nur von einer bairischen, sächsischen, preussischen, badnischen und anderen Nationen, von einer deutschen Nation ist schon lange nicht mehr die Rede.

Indessen die deutschen Staaten sind nun ein Mal Glieder einer einzigen Familie, denen die natürlichen Verhältnisse die Nothwendigkeit auferlegen, zusammenzuleben. So lange ihre Stellung zu einander nicht auf der Grundlage gleichmäßiger Berechtigung geregelt ist, wird jeder einzelne Staat sich so viel als möglich als den besten und ersten betrachten, und ein ganz freundnachbarlicher Krieg aller gegen alle nicht etwa entstehen, sondern fort dauern. Jeder Staat wird so viel als möglich nur auf seinen Vortheil denken. An eine Sicherheit des einzelnen Staates im Innern der Familie, an eine Selbstständigkeit der Gesamtheit nach außen ist nicht zu denken. Wie kann das enden? Nicht einmal dadurch, daß einer alle übrigen unterjochte, wodurch wenigstens eine Einheit und Gleichheit, wenn auch keine Freiheit erzielt würde; denn dazu ist kein einziger stark genug. Soll also Deutschland nicht wieder beim nächsten europäischen Kriege eine Beute des Auslandes werden, so bleibt nur Ein Ausweg übrig. Es muß eine deutsche Nationalität in der Art gebildet werden, daß jeder einzelne deutsche Staat einen Theil seiner Selbstständigkeit herschießt, um aus diesen zusammengeschossenen

Theilen eine gemeinschaftliche Bundesgewalt zusammenzusetzen, welche im Stande wäre, im Innern die Rechtsgleichheit der Bundesmitglieder unter einander zu schützen, und nach außen nicht eine Ueberlegenheit, aber eine völlig gleiche Berechtigung der deutschen Nation den andern Nationen gegenüber geltend zu machen. Eine solche Bundesgewalt kann aber nur entstehen, wenn ihrem Wirkungskreise scharfe Grenzen gezogen werden, so daß sie zwar innerhalb dieser Grenzen mit nachdrücklicher Kraft und aller Entschiedenheit, ja sogar von der ganzen Nation unterstützt handeln kann; aber daß sie auch außerhalb dieser Grenzen eben so entschieden ohnmächtig sein muß, in die den einzelnen Staaten verbliebene Selbstständigkeit überzugreifen und sich in Angelegenheiten einzumischen, die lediglich im Wirkungskreise der einzelnen Staaten als einzelner liegen. So lange eine solche Kompetenzlinie nicht besteht, wird eine sogenannte Bundesgewalt, wo sie nicht soll, Alles, und, wo sie soll, Nichts thun können.

Es handelt sich also bei uns nicht, wie Schuselka meint, um eine Nationalität im französischen Sinne, sondern um eine Nationalität, wie sie von den nordamerikanischen Freistaaten aufgefaßt worden ist, — nicht um eine deutsche Machteinheit, sondern um eine deutsche Machteinigkeit, — nicht um eine französische Centralisation, sondern um eine starke Conföderation.

Man wende uns nicht die Frage ein: was denn bei einer solchen Conföderation mit den deutschen Fürsten werden solle? — Gewiß, sicherer würden die Rechte der deutschen Fürsten unter dem Schutze einer so geordneten Bundesgewalt ruhen, als sie es sind bei einem feindlichen, freundschaftlichen Kriege Aller gegen Alle.

Ein größeres Hinderniß setzt die Stellung Oesterreichs und Preussens als europäische Mächte und als Mitglieder des deutschen Bundes der Verwirklichung einer nationalen deutschen Bundesverfassung entgegen. Auch hierüber herrscht in Schuselkas Schrift keine Klarheit. Der Dualismus, von dem man mit Hinblick auf Preussen und Oesterreich spricht, ist in der That ein Quumvirat. Ein politisches Quumvirat aber, Pompejus und Cäsar, das ist ein übel Ding. Dieser alte Pompejus, den seine ruhmvolle Vergangenheit stützt und trägt, und dieser feurige, in Waffen strahlende Cäsar, dem die Zukunft gehört! Es ist sehr gut, zwei Beine zu haben, aber

zwei Köpfe auf Einem Körper, die wollen sich nicht miteinander vertragen. Da wir einmal bei der römischen Geschichte sind, wollen wir noch einen Augenblick dabei verweilen. So lange das Reich der Römer nur mit dem Parther im Osten zu kämpfen hatte, war es möglich, diese ungeheure Masse zusammenzuhalten. Es reichte ein einziges Centrum hin, und dieses war Rom. Als aber die Deutschen noch im Norden und Nordwesten, mächtig wurden, und nun die Gefahr von Norden und Osten gleich drohend hereinbrach, da genügte weder Ein Oberhaupt noch Eine Hauptstadt mehr. Von Rom aus konnte man den Deutschen begegnen, aber Byzanz war die östliche Hauptstadt, so nothwendig als Rom, um der aufgehenden Sonne der orientalischen Macht Stand zu halten. Lange bevor die Theilung des Reiches in ein oströmisches und weströmisches amtlich erklärt wurde, war sie in der Thatsache vollendet. Ist es mit dem deutschen Reiche anders? Lange hatten wir nur Eine Gefahr zu bekämpfen, die vom Westen; seit beinahe einem Jahrhunderte ist auch noch die östliche dazu gekommen. Das deutsche Reich ist auseinander gefallen. Parther und Germanen — Russen und Franzosen, Ostrom und Westrom — Ostdeutschland und Westdeutschland, Wien und Berlin — Konstantinopel und Rom, das sind Punkte, deren Parallelismus sich nicht verkennen läßt.

In der Trennung des oströmischen und weströmischen Reiches lag mehr Kraft, als in der scheinbaren Vereinigung, denn beide blieben — römisch. So scheint mir wenigstens, — ich würde mich sehr gern irren, — daß in der scheinbaren Vereinigung von Ost- und Westdeutschland ein Hauptgrund der Schwäche liegt, die sich in deutschen Angelegenheiten offenbart. Es sind hier zwei Kräfte in Verbindung gebracht, die nach entgegengesetzter Seite ziehen. Viel besser wird es meiner Ansicht nach sein, wenn durch eine wirkliche Trennung jeder ihr eigentlicher Wirkungskreis angewiesen würde; denn ein ostdeutsches und westdeutsches Reich würden immerhin deutsche Reiche bleiben, die sich gegenseitig schirmten und deckten.

Mit allem Uebrigen, was Schuselka und zwar trefflich sagt, können wir uns vollkommen einverstanden erklären; denn allerdings liegt nicht bloß in jenem Dualismus die Schwäche Deutschlands. Die Weltmeere sind die Träger der Weltgeschichte, und eine Macht, die auf der See keine Stimme führt, ist keine Macht. Dies er-

kannte Peter der Große, deshalb wurde er selbst Schiffszimmermann, deshalb baute er Petersburg, und deshalb bilden England, Frankreich und Rußland das weltbeherrschende Triumvirat. Es ist sehr schmeichelhaft, daß in den Londoner Conferenzen Deutschland zwei Stimmen gehabt hat, Preußen und Oesterreich, allein dies wird eine leere Schmeichelei bleiben, so lange weder Oesterreich noch Preußen Seemächte sind. Das kleine Königreich Griechenland würde als bloße Landmacht ein reines Nichts sein; es nimmt aber in der jetzigen Politik einen Rang ein, weil es eine Seemacht ist.

England übt an franken Staaten das conservative System aus, welches nicht treffender geschildert werden kann, als mit folgenden, von Schuselka angeführten Worten eines Engländers: „Was ist nun unsere Stellung in jenen Ländern? Wir fühlen uns in der Verpflichtung, Alles zu stützen, was fallen will, alles Schwache, Ueberjährlige, Verarmte, Entnervte, Dumme, Absurde gegen alles Junge, Kräftige, Wachsende, Vernünftige, Lebensfähige. Wir stehen mit gespreizten Beinen über diesem niedergestreckten, fast entseelten Körper und decken ihn mit Schild und Schwert, nicht aber, damit er nicht noch mehr verwundet, sondern damit er nicht geheilt werde.“ Kein Zweifel, daß unsere guten Freunde die Engländer, diese aufgeklärten Männer, die so zärtlich für Aufrechthaltung der deutschen Handelsfreiheit, dieses für Deutschland so kostbaren Juwels, besorgt sind, nicht auch irgend einen Beweis auffinden werden, daß der Mangel einer Flotte ein wesentlicher Bestandtheil von Oesterreichs Preußens und überhaupt Deutschlands Glück ist. Wenn wir aber ernstlich wollen, so kann uns selbst England kein ernstliches Hinderniß entgegensetzen. Die ganze moderne Schifffahrt ist germanischen Ursprungs, — deutsche Handelsflotten gehen bereits auf den Meeren, obwohl ungeschützt und angefeindet. Auf den deutschen Handelschiffen werden sich wohl auch Matrosen für Kriegsschiffe finden, und wenn Deutschland auch als Seemacht dasteht, dann erst werden die deutschen Schiffe dem deutschen Handel wahrhaft Nutzen bringen, während sie jetzt größtentheils fremde Waaren herbeiführen und uns auf diese Weise zu Gunsten des Auslandes besteuern helfen.

Schuselka schließt seine Schrift mit folgenden Worten des Ritters Friedrich von Geng:

„Ihr des Vaterlandes einsame Zierden, hochherzige, durch kein

nglück bezwungene, eures Namens würdige Deutsche, verzweifelt nur nicht. Europa ist durch Deutschland gefallen, durch Deutschland muß es wieder emporsteigen. X Getrennt wurden wir niedergeworfen, nur vereinigt können wir uns wieder erheben; aber sollen die Staatskräfte Deutschlands je eins werden, so muß zuvor der Nationalwille eins sein. Hier, unverzagte und großdenkende Deutsche, zerstreute, doch geistig versammelte, durch Gleichheit des Sinnes und der Bestrebungen verbundene und rechtmäßig constituirte Repräsentanten der Nation, hier öffnet sich ein ruhmvolles Feld! Euch selbst nicht zu verlassen, war das erste, aber entzieht euch auch dem Vaterlande nicht. Laßt jeden in seinem Kreise, aus welchem Standpunkte, durch welches Medium es auch sei, das Licht eurer Weisheit, eurer Kraft, eures unerschütterlichen Gemeinns leuchten, ruft, so weit eure Stimme reicht, die Trägen zu erneuter Anstrengung, die Hoffnungslosen zum Muth, die Erstarrten ins Leben zurück! Sucht den Eifer für gemeinschaftliche Zwecke und die Bereitwilligkeit, jeden abgesonderten Vortheil der größern Nationalsache zu opfern, unter allen deutschen Völkerschaften zu stiften. Fragt nicht nach dem unmittelbaren Erfolg. Es bedarf nicht vieler, um das Größte zu Stande zu bringen. Bedenkt, daß ein einziges Wort, in einer glücklichen Stunde gesprochen, Nationen vom Tode erwecken, das verloschene heilige Feuer in ganzen Geschlechtern wieder anzünden kann!"

Und mit diesem Zuruf wollen wir unsere Bemerkungen schließen.
Dresden, den 5. November 1845.

Dr. Karl Krause.